



Predigten – von Pastor Dr. Stefan Holtmann

2. So. v. d. Passionszeit: Sexagesimä 16. Feb. 2020 Hes 2,1–5.8–10; 3,1–3

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Falls Freiheit überhaupt etwas bedeutet, dann bedeutet sie das Recht darauf, den Leuten das zu sagen, was sie nicht hören wollen.

George Orwell, liebe Gemeinde, schrieb dies im Jahr 1945 im Vorwort zu seiner Fabel „Animal Farm“ (Farm der Tiere). *Falls Freiheit überhaupt etwas bedeutet, dann bedeutet sie das Recht darauf, den Leuten das zu sagen, was sie nicht hören wollen.* Es ist bezeichnend, dass dieser Satz selbst der Zensur zum Opfer fiel und lange Zeit nicht gedruckt werden durfte. Denn im England der Zeit des endenden 2. Weltkriegs wollte man keine Kritik an den sowjetischen Alliierten riskieren, die Orwell hier im Blick hatte. Der Schriftsteller hatte scharf beobachtet, dass Unterdrückung auf Unterdrückung folgen würde, und dass die elementare Freiheit, das Unbequeme auszusprechen, längst wieder gefährdet war. *Freiheit als Recht darauf, den Leuten das zu sagen, was sie nicht hören wollen.* Orwell hatte etwas getroffen. Und gerade diese Einsicht in das Wesen der Freiheit sollten die Leute nicht hören, denn die unbequeme Wahrheit hätte zu Verunsicherung führen können und zur Einsicht, dass die Wirklichkeit weitaus komplexer ist, als es auf den ersten Blick scheint.

„Und die Kinder, zu denen ich dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen. Zu denen sollst du sagen: »So spricht Gott der Herr!« Sie gehorchen oder lassen es – denn sie sind ein Haus des Widerspruchs –, dennoch sollen sie wissen, dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist.“ Unbequeme Einsichten und daraus folgend die unterschiedlichsten Erscheinungsformen von Schwerhörigkeit und Taubheit waren gewissermaßen auch die Kennzeichen der alttestamentlichen Prophetie. Ezechiel, einer der großen Propheten Israels in der Zeit der militärischen Niederlage und des Exils, bekommt das zu spüren. Er hat einen denkbar undankbaren Auftrag: Du sollst ihnen eine Botschaft ausrichten, die sie nicht hören wollen. Doch sie sollen es gehört haben. Sie sollen hinterher nicht sagen, wie man es dann im Konjunktiv zu tun pflegt: „Wir hätten ja ganz anders gehandelt, wenn uns das einer gesagt hätte. Aber wir wussten ja nicht ...“ *Und die Kinder, zu denen ich dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen. Zu denen sollst du sagen: »So spricht Gott der Herr!«* - ein Satz wie ein Denkmal in der Geschichte. Gott, so erzählt es die hebräische Überlieferung, nimmt sich die Freiheit, nicht zu verstummen, die Dinge nicht laufen zu lassen, wie sie nun einmal sind. Sondern er lässt nicht davon abbringen, durch Menschenworte das Unrecht beim Namen zu nennen und die mundtot Gemachten nicht totzuschweigen. Er zeigt sich als Freund der Freiheit und der Wahrheit – auch dort, wo die Leute nichts davon hören wollen.

Ezechiel selbst wird so zum Inbegriff für die Menschen, die in solchen Zeichen nicht taub werden und verstummen. Er isst diese Schriftrolle, in der bittere Wahrheiten zu finden sind und nichts anderes als „Klage, Ach und Weh“ zu lesen ist. Er tut sich das an, diese Zeitdiagnose Gottes durchzukauen, und man neidet es ihm nicht, dass er das tun muss. Umso überraschender ist dann aber die

Feststellung, dass diese Rolle süß wie Honig schmeckt. Manche unbequeme Wahrheit, so muss man das wohl verstehen, ist es nur auf den ersten Blick. Vielleicht befreit sie endlich zum eigenen Handeln, zum Um- und Querdenken. Vielleicht lässt sie im klaren Widerspruch Gottes dann auch seine Verheißung für die Zukunft hervortreten, vor der einem die Gegenwart mit ihrem menschengemachten Leid und ihrer Gottlosigkeit so jämmerlich vor die Füße fallen muss – so dass endlich Besserung eintreten kann. Am Ende wird Ezechiel in einer grandiosen Vision sehen, wie die toten Gebeine Israels auferstehen. Er wird miterleben, wie Gott sich und seinem Volk treu bleibt, in der herben Kritik und in der Verheißung des Neuanfangs.

Falls Freiheit überhaupt etwas bedeutet, dann bedeutet sie das Recht darauf, den Leuten das zu sagen, was sie nicht hören wollen. Gott bleibt seinem Volk in Freiheit zugewandt, als Gott, der ihr Tun an *seiner* Liebe, an *seiner* Gerechtigkeit misst – der vielleicht als einzige und letzte Instanz, solche Freiheit, das Unbequeme auszusprechen, auch dort noch gewähren kann, wo Menschen zum Verstummen gebracht werden, indem ihnen der Mund gestopft wird oder Schlimmeres geschieht. Gott als letzte und stärkste Instanz auf Seiten derer, die die Hoffnung nicht aufgeben und ermutigt werden, hartnäckig zu glauben. Das ist die eine Ermutigung, die ich in unserer Zeit in diesen Prophetenworten lese.

Und auf der anderen Seite lese ich diese Prophetenworte im Zusammenhang der weiteren Lesungen dieses Tages als Aufforderung, uns in der Kunst des Zuhörens zu üben. Denn eine wesentliche Voraussetzung für die Freiheit unserer Gesellschaft ist es, dass wir auch *das* Hören, was wir nicht hören wollen. Das Zuhören ist eine Kunst, denn es geht ja keineswegs mit Passivität einher. Es

ist ein aktives Geschehen, höchst wach und aufmerksam. Die gute Zuhörerinnen und der gute Zuhörer überhören nicht die leisen Zwischentöne. Sie schalten das Denken nicht aus. Sie sind achtsam für Botschaften und Argumente hinter den Fassaden der Wörter. Und sie fragen sich gelegentlich: Was ist das beste Argument in dem, was ich eigentlich nicht hören will? Welchen Aspekt dieser immer noch komplexeren Sachlage in dieser Welt könnte mein Gegenüber erkannt haben? Und in kontroversen Glaubensfragen: Was würde der Wahrheit Gottes in ihrer Fülle fehlen, wenn ich die Stimme meines Gegenübers nicht gehört hätte?

Aber so aufmerksam diese guten Zuhörerinnen und Zuhörer hören, so entschieden werden sie selbst den Mund aufmachen, wo eine solche Kultur des Hörens missachtet wird. Sei es aus purer Denkfaulheit oder verbohrter Gesinnung. Denn die Kirche kann im Lichte der biblischen Überlieferung und ihrer eigenen ambivalenten Geschichte nur eine das Evangelium verkündigende Kirche sein, wenn sie zugleich eine hörende, eine genau hin- und zuhörende Kirche ist, die für eine Kultur des einander Hörens streitet. Sie wird selbst hinhören, herumkauen auf dem biblischen Zeugnis – und sie wird aufmerksam hineinhorchen in ihre Gegenwart. Sie davon belebt werden, dass die einzelnen Christenmenschen einander in ihrem Zeugnis hören, so wie es in der Präambel der Verfassung unserer Nordkirche, wie ich meine wunderbar, heißt: *„Sie achtet auf die Stimme der Christinnen und Christen gleichen und anderen Bekenntnisses ...“* Sie rechnet mit dem Hören als einem kreativen, befreienden Prozess, der sie erneuert wird. Und vielleicht wird sie gerade darin, in der Weise, wie sie das Hören lebt, wie sie dem genauen Zu- und Hinhören Raum

gibt und für dessen Freiheit entschieden eintritt, ihren wichtigsten Beitrag zur gesellschaftlichen und politischen Kultur unserer Zeit leisten.

Falls Freiheit überhaupt etwas bedeutet, dann bedeutet sie das Recht darauf, den Leuten das zu sagen, was sie nicht hören wollen.

Zu denen sollst du sagen: »So spricht Gott der Herr!« Sie gehorchen oder lassen es ..., dennoch sollen sie wissen, dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist.“ Es klingt nach einem trotzigem Gott, der sich in souveräner Freiheit das Wort nicht verbieten lässt. Und es ist eine meiner größten Hoffnungen für die Kirche in unserer Zeit, dass sie sein Freiraum bleibt.